

Mondombe ist die älteste Pfarrei der Diözese Bokungu-Ikela. Seit 1925 wird sie von Herz-Jesu Missionaren betreut. Als mir 1980 die Gemeinde anvertraut wurde, gab es 30 kleine Außenposten, oder besser gesagt Christengemeinden in den Dörfern. Heute sind es 60, aber die Zahl der Katholiken blieb unverändert bei 10-15 Prozent der Gesamtbevölkerung.

Wir sind hier zwei Missionare. Pater Fritz betreut den Süden und Osten und ich habe das nördliche Gebiet übernommen. Das sind zusammen 25 Dörfer, davon sind fünf nur über den Fluss oder zu Fuß zu erreichen.

In der Osterzeit warten die Christen auf den Besuch des Missionars. Nach der Liturgie der Kartage und dem Osterfest plante ich eine längere Reise: 18 Tage mit Auto und zu Fuß.

Zuerst fuhr ich mit zwei Begleitern und einem Gebietskatechisten in die Kautschukpflanzung Etangela. Dort wohnen nur wenige Christen, aber sie haben ein Recht auf seelsorgliche Betreuung. Als Gebetsraum diente früher ein ausgedienter Schuppen. Die Dachplatten sind alle verrostet und das Gebäude soll wieder als Warenlager für Kautschuk eingerichtet werden. Wo sollen wir den Gottesdienst feiern? Es wurde uns eine kleine Parzelle zugeteilt, und die wenigen Christen haben dort eine provisorische Hütte errichtet. Sie besteht nur aus ein paar Palmblättern und Bambusstangen – durchsichtig nach allen Seiten, und wenn es regnet, ist sie nicht benutzbar. In den Pflanzungen beginnt der Tag um 6 Uhr. Die Arbeiter säubern die langen Baumreihen, ritzen einen Spalt in die Rinde und unten sammelt sich in einem kleinen Bambusbehälter der Kautschuksaft.

Die hl. Messe begann am Nachmittag um 3 Uhr. Neben den Kirchgängern kamen auch neugierige Besucher. Die Kinder wollten den weißen Pater sehen und natürlich seinen schönen Geländewagen bestaunen. Leider komme ich nur zwei bis dreimal im Jahr in diese Gegend. Die meisten Bewohner gehören zu einer Sekte, die starke Propaganda macht. Da ist unser kleines Häuflein Katholiken eine verschwindende Minderheit. Trotzdem freuen sich die Christen, wenn der Pater kommt. Einige empfangen die Ostersakramente und für alle ist die Messfeier ein bleibendes Erlebnis.

Am nächsten Tag war ein Besuch in einem Dorf am Fluss geplant. Dazu mussten wir eine Fähre benutzen. Sie hat keinen Motor, aber eine lange Metallkette ist über das Wasser gespannt. Damit zieht man die Fähre auf die andere Seite. Nach 25 Kilometer Fahrt erreichen wir eine andere Kautschukpflanzung. Dort ist keine katholische Kirche, die befindet sich weit weg. Also ließ ich das Auto stehen. Ein Begleiter blieb zurück. Wir packen unsere Habseligkeiten in Basttaschen und Rucksäcken ein. Dann marschieren wir los, zuerst geht es durch die sorgsam gesäuberten Baumreihen, wo der Kautschuk eingesammelt wird. Dann kommen wir in den dichten Urwald. Am Tag zuvor hatte es geregnet, also Vorsicht – es ist rutschig. Noch 40 Minuten Fußmarsch und wir sehen vor uns den Fluss Mokombe. Auf der anderen Seite ist das Dorf. Mit schmalen und niederen Booten setzten wir vorsichtig über. Dann herzliche Begrüßung. Das ist mein zweiter Besuch. Das erste Mal war ich mit dem Einbaum von Mondombe bis hierher gerudert, Fahrzeit elf Stunden. Der Katechist zeigt mir die Liste seiner Taufkandidaten. Ich frage sie nach den 10 Geboten, das Leben Jesu, die Sakramente...

Einige jungen Männer wollen getauft werden, aber die christliche Ehe verschieben. Damit kann ich nicht einverstanden sein. Ein anderer hat drei Frauen, und wurde zum Chef der Ortskirche gemacht. Große Enttäuschung, ich konnte nur zwei Schulkinder taufen. Man müsste wochenlang in so einem Dorf bleiben, um die christlichen Grundbegriffe darzulegen. Leider hatte ich nur einen Tag eingeplant. Nach der hl. Messe verabschiedete ich mich. Zurück zum Auto sind es 55 Minuten. Die nächste Gemeinde wartet schon. Auf nach Yokolo, wo zwei Ehepaare kirchlich heiraten wollen. Die Frau ist noch nicht getauft. Also stelle ich

ihre ein paar Fragen über den christlichen Glauben. Der Katechist hat sie gut unterrichtet. Ich suche aus meinem Plastikbeutel die passenden Eheringe heraus. Ihre beiden Kleinkinder empfangen die Taufe. Nach den Zeremonien mache ich noch ein Photo zum Andenken.

Nach dem Mittagessen ist Zeit zum Abschied nehmen. Ein alter Mann fragt, ob ich ein paar Nägel hätte. Sein Sessel wackelt und die Türangel ist locker. An solche Dinge denke ich immer und nehme etwas Vorrat mit. So ziehen wir von einem Dorf ins andere und bald ist eine Woche vorüber. Ich weiß gar nicht mehr, welches Datum gerade ist. Wir kommen ins Gebiet der Topoke, ein Volk von 6000 Einwohnern, das vor 100 Jahren vom Norden eingewandert ist. Es besitzt seine eigene Kultur und Sprache. Dort werden vier Ehepaare kirchlich heiraten. Sie sind alle um die 50 Jahre alt. Nur sehr selten melden sich junge Leute zum Heiraten. Der Brautpreis ist oft sehr hoch und da sperren sich die Schwiegereltern.

Die Katechistenfamilie bringt uns das Mittagessen. Diesmal gibt es Reis und Maniokgemüse mit Huhn und Kochbananen. Meistens bekamen wir nur die üblichen Maniokfladen. Also diesmal eine willkommene Abwechslung. In einem anderen Dorf gab es Schildkröte und Maniok. Aber aufgepasst! Es ist Schonzeit. Die Jagd ist für drei Monate verboten. Auch Kriechtiere und Vögel sind eingeschlossen und wer erwischt wird, muss eine saftige Strafe zahlen. Die Staatsbeamten nehmen das sehr ernst. Es ist schließlich ihre Einkommensquelle. Man sagte uns: Essen darfst Du das Fleisch schon, aber nicht Jagen. Wo liegt da die Logik?

Es sind schon zwei Wochen vorüber und wir haben uns noch in drei Dörfern angemeldet. Eines davon heißt Yokungu. Der Katechist berichtet ganz aufgeregt: Die Polizei war gestern da. Alle Frauen mussten Geldstrafen zahlen oder Kleiderstoffe abliefern. Grund war der plötzliche Tod eines Lehrers, der anscheinend nicht krank war. So kam die Polizei auf den Gedanken, dass die Frauen schuld seien (Hexerei). Der Katechist erwähnte noch, dass ich bald hierher kommen werde. Daraufhin sagte der Kommandant: Wir haben es eilig und müssen nach Mondombe zurück – beladen mit Ziegen, Hühnern und Geld – es war der 30. April und schließlich muss ja der 1. Mai gehörig gefeiert werden. Sie hatten Angst, dass ich Zeuge bin und eine Beschwerde einreichen könnte. Ich riet dem Vertreter des Roten Kreuzes, er solle einen Bericht an die Vorgesetzten verfassen. Das fürchten die Polizisten, weil sie wissen, dass ihr Verhalten strafbar ist.

Der letzte Besuch meiner 18-tägigen Reise war in Bolafa vorgesehen, eine weitere der vielen Kautschukpflanzungen. Der Chef lud mich in sein Haus ein. Er hat eine neue Kapelle für die Katholiken bauen lassen. Das ist eine große Ausnahme, denn die meisten Chefs sind Anhänger von Sekten.

Seine Kinder haben mich gleich umarmt und das Auto vom Mondele (Weißen) von allen Seiten bestaunt. Es gibt sonst keine Fahrzeuge, außer einem MAN Lastwagen, der die Kautschukbälle zur Fabrik bringt.

Nach dem Gottesdienst am Nachmittag überreichte er mir noch 2000 Franken, das sind drei Euro: Beitrag für Spritkosten. Auch wenn es nur eine symbolische Geste ist, habe ich mich gefreut. Ich hatte schon 360 km auf dem Tacho.

Die Nacht war angenehm, ohne die lästigen Mücken. Am Horizont gegen Osten tauchen dunkle Wolken auf. Es wird Zeit abzufahren. Die Frau des Chefs bat mich noch um Weihwasser und dann verabschiedeten wir uns herzlich.

Um einige Erlebnisse und Erfahrungen bereichert komme ich am 3. Mai zu Mittag in Mondombe an. Man muss immer dankbar sein, wenn alles gut geht, ohne Pannen und Krankheiten. Die nächste Reise wird erst nach meinem Urlaub möglich sein.

Gottes Segen allen Missionsfreunden und Wohltätern wünscht

Ihr/ Euer dankbarer Pater Peter Laschan - Mondombe, Kongo